

Cornelia Daurer – Marcus Gräser – Brigitte Kepplinger –
Martin Krenn – Walter Schuster – Cornelia Sulzbacher (Hg.)

Bericht der Linzer Straßennamenkommission

Auszug aus dem Gesamtbericht

<https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamenbericht.php>

Christian Reiter

Johannes Maria Gföllner

Bischof, 17.12.1867–3.6.1941

Gföllnerstraße, benannt 1956

Kurzbiographie

Johannes Gföllner wurde am 17. Dezember 1867 in Weidenholz, einem zum Markt Waizenkirchen gehörenden Ort als eines von sechs Kindern geboren. Die Eltern, der Sattlermeister Alois Gföllner und seine Frau Rosalia, verstarben früh und hinterließen Gföllner im Alter von zehn Jahren als Vollwaisen. Mit Unterstützung seiner Pflegeeltern Franz und Maria Aichinger sowie seines Taufpaten Johann Kindinger konnte Gföllner 1879 das Knabenseminar am Freinberg besuchen. Nach der Matura 1887 wurde er im Germanikum der Universität Gregoriana in Rom aufgenommen. Gföllner promovierte 1890 zum Doktor der Philosophie und 1894 zum Doktor der Theologie. Die Priesterweihe folgte am 28. Oktober 1893. Von 1894 bis 1895 wirkte er als Kooperator in Mattighofen und übernahm anschließend bis 1896 die Aufgabe eines Erziehers in der Familie des Erzherzogs Karl Stephan zu Pola, die sein lebenslanges monarchistisches Weltbild verfestigte.¹ Danach war Gföllner von 1896 bis 1897 Stadtpfarrkooperator in Wels. Die Lehramtsprüfung für Religion legte er im Jahr 1897 ab und erhielt sofort eine Anstellung am damals neu eröffneten Knabenseminar Kollegium Petrinum in Urfahr, „wo er die Stelle des Religionsprofessors und ersten Spirituals übernahm“². Gföllner betreute seit 1909 die Vorlesungen des Linzer Pastoraltheologen Rudolf Hittmair, weil dieser zum Diözesanbischof ernannt worden war, unterrichtete aber gleichzeitig noch bis zum Ende des Schuljahres 1908/09 am Petrinum. Mit 1. Februar 1910 erhielt er offiziell die Professur für Pastoraltheologie, wobei er von 1911 bis 1912 nebenbei auch Philosophie unterrichtete. Seit 1909 war Gföllner Prosynodalexaminator und von 1909 bis 1912 „Wirklicher Rat“ am geistlichen Ehegericht der Diözese Linz. Nach zwei Jahren als Redakteur übernahm Gföllner im Jahr 1913 die Kontrolle über die Theologisch-praktische Quartalsschrift als Chefredakteur. Ebenfalls 1913 wurde er bischöflicher Kommissär für das Staatsgymnasium in Linz.³

¹ Zinnhobler, Gföllner, 262.

² Ebenda.

³ Ebenda, 264.

Nach dem Tod von Bischof Hittmair wurde der Theologieprofessor DDr. Gföllner am 16. Juli 1915 „überraschenderweise“ von Kaiser Franz Joseph I. zum Bischof von Linz ernannt. Die Weihe Gföllners fand am 18. Oktober 1915 im Neuen Dom statt, der erst 1923 fertiggestellt und 1924 geweiht werden konnte. Dazu war im Linzer Diözesanblatt zu lesen:

„Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Juli d. J. den Professor der theologischen Diözesanlehranstalt in Linz, Johann Gföllner, zum Bischofe von Linz allergnädigst zu ernennen geruht.“⁴

Als überzeugter Monarchist zweifelte Gföllner weder die Kriegserklärung noch die Weigerung des Kaisers an, den Krieg zu beenden. Der Bischof unterstützte massiv die Kriegsanleihen sowohl publizistisch als auch von der Kanzel aus und zwang seine Priester, die Kriegswerbung von Haus zu Haus zu verbreiten und bei jeder sonstigen Gelegenheit unverhohlene Kriegspropaganda zu betreiben. In den Kirchen sollten „Kriegsandachten“ gehalten werden. Die Ablieferung der Glocken für Kriegszwecke erklärte er zur „patriotischen Pflicht“ des Klerus. In seinem Hirtenbrief vom 9. Dezember 1917 warnte er davor, dass eine „allgemeine Friedenssehnsucht“ zu falscher „Kriegsmüdigkeit“ führen könnte. Seiner Meinung nach hatte nur der Kaiser das alleinige Recht, den Krieg zu beenden:

„Wie die Kriegserklärung, so ist und bleibt auch der Friedensschluß ein souveränes Recht des Herrschers auf Habsburgs Thron; in seine Hände hat Gott der Herr durch die unverletzliche Reichsverfassung das Kriegsschwert und das Friedenszepter gelegt, und unser Friedenskaiser, der am Tage seiner Thronbesteigung das blutige Erbe des Krieges übernehmen musste, wird seinen Völkern die Segnungen des Friedens auch nicht eine Stunde länger vorenthalten, als es die eiserne Not und die beschworene Herrscherpflicht gebietet.“⁵

Nach einem Besuch oberösterreichischer Soldaten an der Südwestfront verdrängte er die offensichtliche Niederlage und verstieg sich in einem langen Hirtenbrief vom 20. Mai 1917 zu einer uneinsichtigen Kriegspropaganda: „Der Höhepunkt der Kriegsnot ist überwunden, siegherbei winkt die nahe Zukunft.“⁶ Auch in diesem Hirtenbrief nötigte er die Katholiken zur Zeichnung der 6. Kriegsanleihe. Nach Kutschera, dem auch Zinnhobler zustimmte, war Gföllner so von der „guten Sache“ überzeugt, dass er die Realität nicht zu sehen vermochte:

„Von vielen wurde diese Beurteilung der Kriegslage, die unkritische Sicht der Zustände an der Front als ein Zeichen für die Weltfremdheit des Bischofs angesehen. Der Chefredakteur des Linzer Volksblattes, der für seine Zeitung so lebendige Kriegsberichte verfasste, dass die Meinung entstand, sie wären von einem Generalstabsoffizier geschrieben, ver-

⁴ Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 264.

⁵ Zitiert nach ebenda, 266.

⁶ Zitiert nach Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 23.

suchte den Bischof vorsichtig darauf aufmerksam zu machen, dass die Dinge üblicherweise bei angesagten Besuchen geschönt vorbereitet würden. Er fand jedoch nur Ablehnung für diese Bemühung. Ein Feldkurat, der auf Urlaub war, versuchte dem Bischof ein ungeschminktes Bild der Stimmung unter den Soldaten zu geben: Es würde mehr geflucht als gebetet und weder Frömmigkeit noch Patriotismus stünden hoch im Kurs. Der Bischof glaubte kein Wort und entließ den Berichterstatter höchst ungnädig.“⁷

In den Notjahren des Ersten Weltkrieges galt Gföllners ganze Aufmerksamkeit neben den Krieganleihen vor allem dem Ausbau des Neuen Domes, den er mit Geldspenden und Beitritten zum Dombauverein unerbittlich trotz Hunger und Armut der Zivilbevölkerung vorantrieb. Im Jahr 1916 beschwerte er sich über den Rückgang der Mitgliedschaft beim Dombauverein und forderte von seinen Priestern „die sofortige und intensive Inangriffnahme einer neu einsetzenden Vereinstätigkeit“⁸.

Das Ende der Monarchie betrachtete Gföllner als persönliche Katastrophe, da er die demokratische Republik und die mit ihr verbundene Parteienvielfalt von Anfang an ablehnte. Im Hirtenbrief vom 9. Dezember 1917 polemisierte er gegen das „revolutionäre Demokratentum“:

„Das Glück des monarchischen Österreichs lässt sich nicht bauen auf dem schwankenden Boden jenes revolutionären Demokratentums, das vor unseren Augen das russische Völkerreich im Wirbel des Bürgerkrieges zu verschlingen drohte. Was wir bisher waren, wollen wir auch fortan bleiben: Habsburgs kaisertreue Söhne, Bannerträger der schwarz-gelben Reichsfahne, vertrauend dem siegreichen Doppeladler, lauschend den unverfälschten Melodien der österreichischen Volks- und Kaiserhymne; kein Gehör werden wir geben dem berückenden Sirenengesang volks- und staatsfeindlicher Elemente, die dem Kaiser verweigern möchten, was des Kaisers ist, weil sie Gott nicht geben, was Gottes ist.“⁹

Im nächsten Hirtenbrief vom 1. Dezember 1918 anerkannte er offiziell die republikanische Staatsform, „innerlich mitvollzogen“, so Zinnhobler, hatte Gföllner diesen Schritt nicht:

„Der neue Staat Deutschösterreich in seiner gegenwärtigen republikanischen Staatsform ist mit freier Entschließung und voller Zustimmung des rechtmäßigen Trägers der Krone, also in vollständig gesetzmäßiger Weise entstanden und die gegenwärtige Regierung ist für uns eine rechtmäßige.“¹⁰

Die Anerkennung war nach Honeder lediglich einem staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstsein geschuldet, ohne sich jemals mit der österreichischen Republik zu identifizieren.¹¹

⁷ Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 23.

⁸ Zinnhobler, Gföllner, 267.

⁹ Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 268.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Honeder, Hauser, 51.

Voller Begeisterung begrüßte Gföllner den Sturz der Demokratie und die Ausrufung des faschistischen „Ständestaates“, nachdem die Konstituierung des Parlaments am Tag nach der sogenannten „Selbstausschaltung“ von Engelbert Dollfuß mit brutaler Polizeigewalt verhindert worden war. Der Hirtenbrief vom 21. Dezember 1933, an dem Gföllner als politischer Referent der Österreichischen Bischofskonferenz wesentlichen Anteil hatte,¹² unterstützte, so Zinnhobler, das „Vorhaben des Kanzlers voll und ganz“ und sah im „Ständestaat“ eine willkommene Gelegenheit, Kommunismus und Nationalsozialismus wirksam zu bekämpfen. Gföllner begrüßte daher die ständische Verfassung vom 1. Mai 1934 und ließ sie vollständig im Linzer Diözesanblatt abdrucken. Er bekannte auch, dass er „nie christlichsozial“¹³ gewählt habe und offenbarte seine Freude über das Ende der Demokratie bei einer Versammlung des Volksvereins am 11. November 1934, kombiniert mit einer Glorifizierung des Diktators Dollfuß, die an Heiligenverehrung grenzte:

„Und nun stehen wir in einer neuen Zeit, harrend und wartend, was sie uns bringen wird. Der Parteienstaat fand sein Ende, nicht weil er in sich untauglich war, sondern weil Demagogie und Parteienhader den Parlamentarismus unterwühlt, zermürbt hatten. Nach dem Motto: ‚Druck erzeugt Gegendruck‘ löste eine neue autoritäre Staatsführung die autoritätslose Demokratie ab, an die Stelle der egoistischen Vielheiten von Parteien und Parteilichen trat die geschlossene Einheit des österreichischen Staatsgedankens und die liberalistisch-individuelle Wirtschaftsordnung wurde ersetzt durch einen wahrhaft sozialen ständischen Aufbau nach den Richtlinien des päpstlichen Rundschreibens ‚Quadragesimo anno‘; und der Mann, der dieses Programm entwarf, mit unbeugsamer Energie durchführte und mit seinem Herzblut besiegelte, war Dollfuß, den uns der Himmel geschenkt hatte als Retter aus Todesnot.“¹⁴

Zuvor beschloss die Bischofskonferenz am 30. November 1933, alle Priester aus ihren politischen Funktionen zu entfernen, eine Maßnahme, die mit einer „an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit“ auf die Initiative Gföllners zurückging. Am 8. Jänner 1934 zwang Gföllner den Präsidenten des Katholischen Volksvereins in Oberösterreich, Dr. Josef Aigner, zum Rücktritt. Mit der Überführung des Volksvereins in die Katholische Aktion war er mit einem Schlag „entpolitisiert“, aber vor allem direkt dem Bischof unterstellt. Nach dem von Dollfuß blutig niedergeschlagenen Arbeiteraufstand im Februar 1934 und den von Schuschnigg durchgesetzten Todesurteilen musste Landeshauptmann Dr. Josef Schlegel zurücktreten, da ihm die Heimwehr unter Ernst Rüdiger Starhemberg gemeinsam mit der katholischen Kirche unterstellte, die Sozialdemokraten heimlich unterstützt zu haben. Gföllner war an dem Sturz

¹² Volk, Weihnachtshirtenbrief, 393–414.

¹³ Goldinger, Protokolle, 331.

¹⁴ Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 273.

beteiligt, denn in einem Brief an Schlegel vom 18. Februar 1934 nannte Josef Pfeneberger eindeutig die Schuldigen und bezeichnete sie als „Jagdkonsortium Gföllner-Gleißner-Starhemberg“, die den Befehl gegeben hatten, dass Landeshauptmann Schlegel bis zum 1. März „verschwunden sein“ musste, der am 19. Februar 1934 sein Amt gezwungenermaßen zurücklegte.¹⁵

Gföllner rechnete nicht nur mit dem Volksverein ab, sondern auch mit dem ihm so verhassten Parteienstaat. Er wollte den Faschismus vom österreichischen „Ständestaat“ unterscheiden, obwohl dieser „Ständestaat“ von Dollfuß nach dem Vorbild des italienischen Faschismus aus der Taufe gehoben wurde. Außerdem erklärte er den Staatsabsolutismus für unchristlich, obwohl er von der absolutistischen Monarchie unter der Führung von Otto Habsburg träumte:

„Wir bekennen uns [...] auch offen und rückhaltlos zum neuen Ständestaat und sagen dem alten Parteienstaat restlos Lebewohl; und ebendeshalb entsagen wir zwar den alten parteimäßigen Methoden, aber wir verwahren uns ebenso entschieden gegen jede getarnte neue Partei; es darf weder Parteien im herkömmlichen Sinn noch auch privilegierte Zwischenparteien geben, es darf, wie der neue Generalsekretär der Vaterländischen Front verkündete, keinen Staat im Staate geben. Wir bekennen uns auch ebenso offen und loyal zu dem von Dollfuß verkündeten und von der Regierung festgehaltenen autoritären Kurs und stehen loyal auf dem Boden der Verfassung, die weder dem Wortlaute noch dem Geiste nach etwas weiß von Faschismus und noch viel weniger von Totalität, die schließlich zum unchristlichen Staatsabsolutismus führt.“¹⁶

Da Bundeskanzler Schuschnigg, ebenfalls ein heimlicher Monarchist wie Gföllner, einen „legitimistischen Überraschungstreich“ durch Otto Habsburg befürchtete, entsandte er Delegationen monarchistisch eingestellter Persönlichkeiten, unter anderen auch Gföllner in Ottos Exil nach Steenockerzeel, um Otto vor überhasteten Handlungen abzuhalten.¹⁷ Er erhielt bei seinem Besuch ein Bild des „Kaisers“, auf dem er rückseitig vermerkte: „Von Kaiser Otto eigenhändig erhalten in Steenockerzeel. Samstag, 13. März 1937.“¹⁸ Selbst nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges glaubte Gföllner an eine Auferstehung der Monarchie: „Und wenn alles in Europa zusammenbrechen sollte und wenn noch Kriege kommen sollten, eines Tages werden die Monarchien wie der Vogel Phönix aus der Asche in ganz Europa erstehen.“¹⁹ Gföllner erlebte das Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr. Er verstarb bereits am 3. Juni 1941 in Linz.²⁰

¹⁵ Schlegel, *Von Katastrophe zu Katastrophe*, 338 sowie 274–289.

¹⁶ Zitiert nach Zinnhobler, *Gföllner*, 274.

¹⁷ Langoth, *Kampf um Österreich*, 183.

¹⁸ Zinnhobler, *Gföllner*, 274.

¹⁹ Zitiert nach Benedict, *Fürsten der Kirche*, 37.

²⁰ Brückmüller, *Gföllner*, 153.

Leistungen

Rudolf Leeb bezeichnete Gföllner als ersten österreichischen Bischof, der in einem Hirtenbrief „warnend seine Stimme gegen den Nationalsozialismus erhob“²¹. Bereits im Jahr 1929 und damit vier Jahre vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten bezeichnete er sie als „falsche Propheten“²².

Rudolf Zinnhobler beschäftigte sich mehrfach mit Gföllners Verhältnis zum Nationalsozialismus, vor allem mit dem bekannten Hirtenbrief über den „wahren und falschen Nationalismus“. Gföllner attackierte vor der Machtübernahme den Nationalsozialismus „in so scharfer Weise, dass die anderen Bischöfe von einer Vorlesung des Hirtenbriefes in ihren Diözesen Abstand nahmen“²³. Maximilian Liebmann, der das Verhalten der katholischen Kirche beim Anschluss ausführlich erforschte, betonte ebenfalls diese „Sonderrolle“²⁴.

„Noch wesentlich schärfer verurteilte Johannes Maria Gföllner den Nationalsozialismus in einem Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus, dem sich die Bischofskonferenz nicht anschloss. Gföllner publizierte diesen Hirtenbrief, der später weltberühmt werden sollte, im Alleingang in seiner Linzer Diözese im Jänner 1933, knapp vor Hitlers Machtübernahme in Deutschland. Er lehnte darin vor allem den nationalsozialistischen Rassenstandpunkt als mit dem Christentum völlig unvereinbar ab. Der Hirtenbrief fand ein enormes Echo, erlebte nicht weniger als acht Auflagen und wurde bis nach Amerika verbreitet.“²⁵

Gföllners politische Handlungen waren geprägt von seiner tief verwurzelten monarchistischen Gesinnung und seiner „sozialkonservativen“ Wertehaltung, die in rigiden Sitten- und Moralvorstellungen mündete. Er verweigerte zeit seines Lebens den Wechsel von der Monarchie zur Demokratie und lehnte daher sowohl die Sozialdemokratie wie den Nationalsozialismus ab, da beide politische Bewegungen für ihn nicht mit der katholischen Staats- und Gesellschaftslehre vereinbar waren.²⁶ Seiner Meinung war es „unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein“²⁷.

²¹ Leeb, Geschichte des Christentums, 423.

²² Ebenda; vgl. dazu Liebmann, Innitzer, 37, sowie Zinnhobler, Die Bischöfe, 516.

²³ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 281; vgl. dazu Zinnhobler, Die Haltung Bischof Gföllners.

²⁴ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 281; vgl. dazu Liebmann, NS-Kirche.

²⁵ Leeb, Geschichte des Christentums, 423.

²⁶ Offiziell tat Gföllner so, als würde er sich der Kundmachung Kardinal Friedrich Piffils anschließen, die Priester und Katholiken zur Treue gegenüber der Republik aufforderte. Vgl. dazu Weinzierl, Der Episkopat, 51.

²⁷ Zinnhobler, Bischof Johannes Gföllner, 73.

Problematische Aspekte

Gföllner und der katholische Antisemitismus

Der katholische Antisemitismus trug in den Jahren vor 1938 dazu bei, die Hemmschwelle für die Akzeptanz antisemitischer Maßnahmen zu senken, betonte Wohnout. Eine Differenzierung zwischen religiösem, wirtschaftlichem oder rassischem Antisemitismus, die es in dieser Form nie gegeben hatte und nur katholischen Historikern als Rechtfertigung diente, wurden von den meisten Menschen dieser Zeit, denen sich die immer wiederholten judenfeindlichen Schlagworte und Parolen tief eingeprägt hatten, nicht wahrgenommen. Deshalb war es nach Ansicht Wohnouts auch problematisch, wenn „Protagonisten von katholischer Seite parallel zum Aufstieg des Nationalsozialismus zunehmend darauf Wert legten, sich von Rassenantisemitismus zu distanzieren, Antisemitismus als solcher für weite Teile des Politischen Katholizismus eine Selbstverständlichkeit blieb“.²⁸ Die Zahl katholischer Geistlicher oder Laien, die Antisemitismus grundsätzlich verurteilten und öffentlich dagegen auftraten, „blieb klein“, so Wohnout.²⁹

Der nationalsozialistische Antisemitismus war in Österreich deshalb so wirkungsvoll, weil er auf dem anderen, „gemäßigten“, aber tief verwurzelten und gerade in den Jahren unmittelbar vor dem „Anschluss“ stark betriebenen christlichen Antijudaismus aufbaute:

„Dies galt vor allem für die lange Tradition von Judenstereotypen im Volksantisemitismus. Dazu kam der Antisemitismus des Wiener Kleinbürgertums, der angesichts der starken jüdischen Minderheit in der Hauptstadt eine deutliche wirtschaftliche Komponente aufwies. Dass auch große Teile der katholischen Intelligenz geistige Trägerschichten dieses Antisemitismus bildeten, war wohl eine weitere Voraussetzung für seine Wirksamkeit.“³⁰

Durch den katholischen Antisemitismus wurde nach Meinung Wohnouts „jenes Feld bestellt, auf dem nach 1938 die in die Shoa führende Saat aufging.“ Das antisemitische Vorurteil war in den Jahren vor 1938 nicht nur vorhanden, so Wohnout, „es war vielmehr bereits massiv kultiviert wurden. Und darin liegt die Mitverantwortung von katholischen Repräsentanten aus Politik und Kirche [...]“.³¹

Gföllners stets bewahrte Distanz zum Nationalsozialismus bedeutete aber nicht, dass er kein Antisemit war, wie auch Leeb feststellte: „So vehement Gföllner den rassistischen Antisemitismus bekämpfte, so sehr fand er Verständnis für den geistig-ethischen Antisemitismus.“³²

²⁸ Wohnout, *Politischer Katholizismus*, 189. Vgl. dazu auch Weinzierl, *Kirche und Politik*, 470 f.

²⁹ Wohnout, *Politischer Katholizismus*, 189.

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda.

³² Leeb, *Geschichte des Christentums*, 423.

Gföllner ging sogar so weit, die katholische Kirche als die erfolgreichere Institution im Kampf gegen die gottlosen Juden anzupreisen:

„Will darum der Nationalsozialismus nur diesen geistigen und ethischen Antisemitismus in sein Programm aufnehmen, so ist er durch nichts daran gehindert; aber dann vergesse der Nationalsozialismus nicht, daß vor allem die katholische Kirche das stärkste Bollwerk ist gegen den geistigen Ansturm auch des jüdischen Atheismus, und der Nationalsozialismus schüre nicht rassischen Antisemitismus durch seine überhebliche Vergötterung der arischen Rasse.“³³

Der Kampf gegen den „geistigen Unrat und die unsittliche Schlammflut, die vorwiegend vom Judentum aus die Welt überschwemmen drohen“, erschien ihm als Christenpflicht. Die moderne Zeit brauche die Juden zwar nicht des Landes zu verweisen, „sollte aber in Gesetzgebung und Verwaltung einen starken Damm aufrichten.“³⁴

Nach Bunzl bewahrte der Katholizismus seinen universalistischen Anspruch und in diesem Sinne wehrte sich Gföllner 1933 in seinem Hirtenbrief gegen den Rassismus. Gleichzeitig konnte er es nicht lassen, das „entartete Judentum“ als universellen Buhmann hinzustellen: „Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus.“³⁵ Eine ähnliche Argumentation findet sich in einer katholischen Broschüre aus dem Jahr 1932.³⁶ Dort wird den Nazis eine maßlose Überschätzung des Rassenfaktors vorgeworfen und betont, dass sittliches Verhalten nicht rassistisch bedingt sei und auch in der Judenfrage sei das Rassenprinzip abzulehnen. Im gleichen Atemzug wird auch hier gegen den übermächtigen Einfluss des „meist freisinnigen und religionsfeindlichen Judentums“³⁷ polemisiert.

Die katholische Kirche wandte sich im Jänner 1933 zwar gegen die Irrtümer des Nationalsozialismus und nebenbei auch gegen den Rassenantisemitismus, rief aber gleichzeitig zur Bekämpfung des „schädlichen Einflusses des Judentums“ auf. Andere katholische Geistliche und auch Zeitschriften argumentierten nach Maderegger weiterhin hauptsächlich auf der religiösen Ebene. Sie warfen den Juden „religiöse Apostasie“ vor, weil diese den Messias nicht anerkennen würden und damit der göttlichen Berufung untreu geworden seien.³⁸ In der 1934 erschienenen Schrift „Katholizismus und Judentum“ unterstellte Pater Bela Bangha, dass von

³³ Gföllner, Hirtenbrief, 12 f.

³⁴ Ebenda, 12. Vgl. dazu Leeb, Geschichte des Christentums, 423.

³⁵ Gföllner, Hirtenbrief, 12.

³⁶ Bunzl/Marin, Antisemitismus in Österreich, 48. Vgl. dazu Die Wahrheit über den Nationalsozialismus. Hrsg. von der Zentralstelle des Volksbunds der Katholiken Österreichs. Wien 1932.

³⁷ Bunzl/Marin, Antisemitismus in Österreich, 48.

³⁸ Vgl. dazu Maderegger, Die Juden.

der jüdischen Religion eine religiös-sittliche Gefahr ausginge, da alle moralisch gefährlichen Bewegungen wie Liberalismus und Sozialismus aus ihr hervorgegangen seien. Selbst den Glauben an die Ritualmordlegende unterstützte die katholische Kirche. In den katholischen Zeitschriften wie *Schönere Zukunft*, *Katholische Monatsblätter* oder *Volksvereinsbote* fanden sich seit dem Jahr 1934 in fast jeder Ausgabe antijüdische Artikel mit „Verunglimpfungen des Talmud, Vorhaltungen über die gesellschaftliche Schädlichkeit der Juden bis hin zu Stellungnahmen, in denen Rassenantisemitismus und Rassenpolitik als nicht unvereinbar mit der katholischen Lehre, behandelt wurden.“³⁹ Dass der Rassenantisemitismus auch vor kirchlichen Kreisen nicht Halt machte und konvertierte Juden nicht als gleichberechtigte Katholiken angesehen wurden, zeigt die Einführung des Arierparagraphen in katholischen Vereinen.⁴⁰

Nach Pauleys Erkenntnissen zeigt die Haltung der Katholiken gegenüber dem Antisemitismus, dass es keine einheitliche Politik gab. Die meisten Katholiken, Leopold Kunschak eingeschlossen, lehnten einen rassistischen Antisemitismus in der Theorie ab, da er den Lehren der Kirche widerspreche. In der Praxis unterschieden die meisten Katholiken aber sehr genau zwischen Katholiken, die vom Judentum übergetreten waren und solchen, die mit ihren Familien seit Generationen der katholischen Kirche angehört hatten. Weder die katholischen Bischöfe noch die christlich-soziale Partei duldeten eine antisemitische Menschenjagd, doch fast alle hätten gerne Gesetze unterstützt, mit denen der Einfluss der Juden im kulturellen Leben Österreichs beschränkt worden wäre. Viele forderten auch eine Zulassungsbeschränkung an den österreichischen Universitäten:

„Eine nostalgische Sehnsucht, die Emanzipation der Juden rückgängig zu machen und sie wieder in ihre mittelalterliche geistige und sogar physische Isolation zu verbannen, war unverkennbar. Die Katholiken sahen den Marxismus als die größte Gefahr für ihre Religion und ihre konservative Lebensweise an und machten die Juden für dieses Phänomen verantwortlich. Ohne die Juden gäbe es vermutlich keinen Marxismus, Atheismus, keine Säkularisierung. Daher richtete sich die antisemitische katholische Propaganda in erster Linie gegen diese jüdischen Marxisten.“⁴¹

Der Aufstieg der Nationalsozialisten mit ihrer Praxis, „antisemitische Slogans der Katholiken zu übernehmen“, versetzte, so Pauley, die meisten Katholiken in die peinliche Lage, dass sie sich über die Rassentheorien der Nationalsozialisten und die von ihnen ausgeübte Gewalt nicht lautstark beschweren durften, sonst hätten sie ihren eigenen „jahrhundertlang gepredigten Ansichten“ öffentlich widersprochen. Das offizielle antisemitische Programm der NS-Diktatur ging vor 1938 selten über die Vorschläge Kunschaks und der christlich-sozialen Partei

³⁹ Bergmann/Wyrwa, *Antisemitismus in Zentraleuropa*, 88.

⁴⁰ Ebenda, 89.

⁴¹ Pauley, *Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*, 222.

hinaus, die dieser mit seinen Parteifreunden lange vor 1933 präsentiert hatte: „Kurz, weder der katholische Klerus noch die katholischen Laien brachten es fertig, den Nationalsozialismus im Allgemeinen oder den nationalsozialistischen Antisemitismus auf eindeutige Weise zu verurteilen.“⁴²

Nach Pauleys Einschätzung gilt die Beurteilung der katholischen Kirche in Deutschland auch für Österreich, die Guenter Lewy so formulierte: „Eine Kirche, die gemäßigten Antisemitismus rechtfertigte und nur gegen extreme und unmoralische Handlungen Einwände erhob, war schlecht darauf vorbereitet, ein wirksames Gegengift gegen das Evangelium des Hasses der Nazis zu liefern.“⁴³

Hirtenbrief über „wahren und falschen Nationalismus“

In dem prominenten Hirtenbrief⁴⁴ über „wahren und falschen Nationalismus“ aus dem Jahr 1933 grenzte sich Gföllner vordergründig vom Nationalsozialismus ab:

„Nach alledem können wir nur das abschließende Urteil über den Nationalsozialismus fällen: Der Nationalsozialismus krankt innerlich an materialistischem Rassenwahn – an unchristlichem Nationalismus – an nationalistischer Auffassung der Religion – an bloßem Schein-Christentum; sein religiöses Programm weisen wir darum zurück.“⁴⁵

Der Linzer Bischof hielt den Nationalsozialismus mit den Dogmen der katholischen Kirche ebenso unvereinbar wie den Sozialismus, den Papst Pius XI. schon zuvor offiziell verurteilt hatte und dessen wortwörtliche Ablehnung Gföllner sich zum Vorbild nahm:

„Alle überzeugten Katholiken müssen es [das Programm der Nationalsozialisten, Anm. des Autors] ablehnen und verurteilen; denn wenn es nach der Erklärung Papst Pius XI. ‚unmöglich ist, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein‘, dann ist es auch unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein“⁴⁶.

Pauley attestiert der Katholischen Kirche in Österreich, dass sie sich zu Wort meldete, aber so zweideutig, dass nicht sicher ist, „ob sie den Nazis mehr schadeten als nützten“.⁴⁷ Der berühmteste Fall einer solchen zweideutigen Verurteilung, so Pauley, war der Hirtenbrief des Linzer Bischofs Gföllner vom 23. Jänner 1933, genau eine Woche vor der Machtübernahme der

⁴² Zitiert nach Pauley, *Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*, 222.

⁴³ Lewy, *Die Katholische Kirche*, 274.

⁴⁴ Gföllner, *Hirtenbrief*, 1–28.

⁴⁵ Ebenda, 26 f.; vgl. dazu Zinnhobler, *Gföllner*, 275.

⁴⁶ Gföllner, *Hirtenbrief*, 27; vgl. dazu Zinnhobler, *Gföllner*, 276.

⁴⁷ Pauley, *Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*, 220.

Nationalsozialisten in Deutschland. Gföllner beendete den Hirtenbrief mit den von katholischen Historikern viel zitierten Satz, dass ein guter Christ nicht gleichzeitig Nationalsozialist sein könne.

Hätte sich Bischof Gföllner, so Pauley,

„allein auf diese Bemerkungen beschränkt, wäre sein Brief vielleicht auch heute noch als eine mutige, zeitgerechte und einsichtige Verurteilung der Naziideologie in Erinnerung, was er zum Teil auch wirklich war. Unglücklicherweise enthielt der Brief auch eine lange Liste antisemitischer Klischees, die jahrzehntelang von Antisemiten verschiedenster politischer Überzeugungen wiederholt worden waren.“⁴⁸

Gföllner forderte sogar indirekt dazu auf, Seite an Seite mit den Nationalsozialisten die „Schädigungen durch den jüdischen Geist“ endlich konsequenter und wirkungsvoller zu bekämpfen:

„Verschieden allerdings vom jüdischen Volkstum und von der jüdischen Religion ist der jüdische, internationale Weltgeist. Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluß auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens. Wirtschaft und Handel, Geschäft und Konkurrenz, Advokatur und Heilpraxis, soziale und politische Umwälzungen sind vielfach durchsetzt und zersetzt von materialistischen und liberalen Grundsätzen, die vorwiegend vom Judentum stammen. Presse und Inserate, Theater und Kino sind häufig erfüllt von frivolen und zynischen Tendenzen, die die christliche Volksseele bis ins Innerste vergiften und die ebenso vorwiegend vom Judentum genährt und verbreitet werden. Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus. Diesen schädlichen Einfluß des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen, und es wäre nur zu wünschen, daß auf arischer und auf christlicher Seite diese Gefahren und Schädigungen durch den jüdischen Geist noch mehr gewürdigt, noch nachhaltiger bekämpft und nicht, offen oder versteckt, gar nachgeahmt und gefördert würden.“⁴⁹

Die Antisemiten waren daher mit Gföllners Hirtenbrief viel zufriedener als die Juden. Nachdem zweitausend Mitglieder des Bundes Jüdischer Frontsoldaten am 30. Jänner aus Protest gegen den Hirtenbrief in Wien eine Demonstration abgehalten hatten, veranstaltete Leopold Kunschaks Arbeiterverein eine Gegendemonstration zur Unterstützung der bischöflichen Aussagen. Georg Glockmeier, der das antisemitische Buch „Zur Wiener Judenfrage“ geschrieben hatte, applaudierte Gföllner, weil er den jüdischen „Händlergeist“ und den internationalen jüdischen Weltgeist kritisiert hatte:

⁴⁸ Pauley, *Von der Ausgrenzung zur Auslöschung*, 220.

⁴⁹ Gföllner, *Hirtenbrief*, 12.

„Sogar Nazis zitierten gerne aus dem Hirtenbrief, ohne natürlich seinen gegen den Nationalsozialismus gerichteten Inhalt zu erwähnen. Ebenso wenig erwähnten die Nationalsozialisten, dass das österreichische Episkopat den Brief im Dezember 1933 verurteilte, weil er Rassenhass und Konflikte verursache.“⁵⁰

Gföllner und die Heimwehren

Rohrhofer ist der Ansicht, dass Gföllner „als Monarchist Gefallen an der von Adeligen geprägten Heimwehr gefunden“ hatte. Steinmair sieht Gföllner aufgrund neuer Forschungen als keinen uneingeschränkten Unterstützer der Heimwehren, weil er spätestens seit der Kandidatur des Heimatblocks bei den Nationalratswahlen 1930 um mehr Distanz bemüht war. Er ist sich aber bewusst, dass „große Teile des Klerus und manche Bischöfe Sympathien für die Heimatschützer hegten“⁵¹. Zu dieser Einsicht kam der vatikanische Gesandte Luigi Faidutti, der 1929 im Auftrag des Vatikans nach Interviews namhafter Kirchenvertreter einen Bericht über die katholischen Verhältnisse in Wien vorlegte. Einige Katholiken in Spitzenpositionen vertraten darin die Ansicht, dass „nur die Heimwehren den sozialistischen Terror“ brechen könnten.⁵²

Weidenholzer charakterisierte Gföllner als Vertreter einer extrem konservativen Linie. Der Bischof hatte sich, so Weidenholzer, mit der neuen republikanischen Staatsform nie abgefunden und blieb Anhänger der Monarchie und der alten Ordnung. Ab 1930 griff er immer häufiger in die Politik ein, etwa, als er 1932 verbot, kirchliche Einrichtungen für parteipolitische Zwecke zu verwenden, die Heimwehren aber nachträglich davon ausnahm mit der Begründung: „Diese seien nicht als parteipolitische Einrichtungen zu betrachten, sondern eine vaterländische Bewegung und Hilfsorgane der staatlichen Verwaltung.“⁵³

Gföllner und die christlichsoziale Partei

Gföllners Konflikt mit der christlichsozialen Partei in Oberösterreich führte dazu, dass er den katholischen Volksverein in einer einsamen Entscheidung und ohne Vorwarnung auflöste. Nach Weidenholzer konnten die von Bischof Gföllner angeführten reaktionären Kreise in der katholischen Kirche „sozusagen als Auftakt zum 12. Februar“ den katholischen Volksverein ausschalten. Im Jänner 1934 verlangte Gföllner den Rücktritt des Volksvereinspräsidenten Aigner. Leopold Kunschak, der demokratische Führer der christlichen Arbeiterbewegung,

⁵⁰ Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, 221.

⁵¹ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 299.

⁵² Zitiert nach ebenda.

⁵³ Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie, 45 f.

meinte damals, dass damit „der christlich-sozialen Bewegung in Oberösterreich das Rückgrat gebrochen wurde“.⁵⁴

Steinmair ist ebenso der Ansicht, dass damit auch die Struktur der christlichsozialen Partei in Oberösterreich zusammenbrach, die auf der Organisation des Volksvereins aufbaute. Mit diesem autoritären Vorgehen entzog Gföllner nicht nur der christlichsozialen Partei die politisch-organisatorische Grundlage, sondern nahm damit eine „aktive Rolle bei der Errichtung einer Diktatur in Österreich“⁵⁵ ein. Der Beschluss der österreichischen Bischöfe, der katholischen Geistlichen im Jahr 1933 jede parteipolitische Funktion verbot, ging ebenso auf die Initiative Gföllners als politischer Referent der Bischofskonferenz zurück.⁵⁶ Der Beschluss kam zwar überraschend, so Steinmair, die politische Betätigung war Geistlichen aber schon seit dem Codex Iuris Canonici von 1917 untersagt und nur mit bischöflicher Genehmigung erlaubt: „Innerhalb von etwa einem Monat legten daraufhin fünf Abgeordnete zum Nationalrat, drei zum Bundesrat, elf Landtagsabgeordnete und darüber hinaus zahlreiche Gemeinderäte ihr Mandat zurück.“⁵⁷

Nach Rohrhofer leisteten die katholischen Bischöfe einen „ganz konkreten Beitrag zur Liquidierung der parlamentarischen Demokratie“:

„Am 30. November 1933 beschließt die Bischofskonferenz überraschend den Rückzug der Priester aus parteipolitischen Ämtern und Funktionen mit Stichtag 15. Dezember, also innerhalb von 14 Tagen. Überraschend ist das offizielle Argument der Bischöfe für diesen Schritt. Sie wollen ihn nicht als Schlag gegen die Regierung verstanden wissen, ganz im Gegenteil: Eben, weil eine christliche Staatsführung im Amt sei, können man die Priester zurückziehen.“⁵⁸

Rohrhofer sieht Gföllner als „Vorreiter“, der den Beschluss in seiner Diözese rigoros durchsetzte. Im Linzer Volksblatt erschien am 6. Dezember 1933 ein Kommentar, der die Absicht Gföllners klar hervorhob. Der Rückzug des Klerus aus öffentlichen Ämtern sei „kein grundsätzlicher Verzicht der Kirche, Einfluss auf das öffentliche Leben zu nehmen“⁵⁹. Der Beschluss der Bischofskonferenz sei daher nur „vorübergehend“ und eine „taktische Maßnahme im Hinblick auf die gegenwärtigen besonders heiklen politischen Verhältnisse“⁶⁰. Gföllner zeigt auch

⁵⁴ Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie, 46.

⁵⁵ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 281.

⁵⁶ Vgl. dazu Hanisch, Der politische Katholizismus, 74 f.

⁵⁷ Schima, Überschätzt von Freund und Feind, 45 f.

⁵⁸ Rohrhofer, Fronten und Brüche, 59 f.

⁵⁹ Linzer Volksblatt vom 6. Dezember 1933, 1; vgl. dazu Rohrhofer, Fronten und Brüche, 60.

⁶⁰ Ebenda.

offen seine Abneigung gegen politische Parteien und seine Sympathie für den Austrofaschismus: „Die Kirche will der Entwicklung vom parteipolitischen Standpunkt zum einheitlichen vaterländischen Gedanken in keiner Weise hinderlich sein.“⁶¹

„Der Beschluss richtet sich nicht gegen irgendeine Persönlichkeit im Einzelnen, sondern ist allgemeiner Natur: noch viel weniger bedeutete er etwa gar einen grundsätzlichen Verzicht auf das Recht der Kirche, durch den Klerus den ihr zustehenden Einfluß auf das öffentliche Leben auszuüben, weshalb der Beschluss nur ‚vorübergehend‘ gefasst wurde als eine rein taktische Maßnahme und im Hinblick ‚auf die gegenwärtigen besonders heiklen politischen Verhältnisse‘. Letztere stehen vorwiegend im Zeichen des einheitlichen vaterländischen Gedankens zum Unterschied vom parteipolitischen Standpunkt, der hinter ersterem mehr zurücktritt; einer Weiterentwicklung in diesem Sinne will die Kirche in keiner Weise hinderlich sein, weshalb sie ihre Priester ‚vorübergehend‘ aus dem parteipolitischen Körperschaften zurückzieht, um sie nach endgültiger Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse gegebenen Falles wieder zur Verfügung zu stellen.“⁶²

In Oberösterreich waren davon die Landesräte Ernst Hirsch und Josef Pfeneberger betroffen. Ernst Hirsch erinnerte sich, dass Kardinal Innitzer dem oberösterreichischen Landeshauptmann Bischof Gföllner als Urheber dieses Beschlusses nannte. Bestätigung findet diese Erinnerung in einem Gedächtnisprotokoll, das Josef Schlegel nach einem Gespräch mit Bischof Gföllner am 9. Jänner 1934 anfertigte. Eine informelle Anfrage bei Innitzer ergab, so Steinmair, dass Ernst Hirsch nicht der Grund für diesen Beschluss gewesen sei. Trotzdem empfand es Hirsch als Abrechnung mit der Volksvereinspolitik. Denn Gföllner hätte ihn weiterhin als Sekretär des in die Katholische Aktion überführten Volksvereins belassen können, tat es aber nicht.⁶³

Rohrhofer ist der Meinung, dass die Taktik Gföllners aufging und der Beschluss der Bischofskonferenz die christlichsoziale Partei „als letztes Bollwerk der Demokratie“ ganz entscheidend schwächte. Hanisch kritisierte weniger den Inhalt des Beschlusses, sondern das ungünstige Timing: „Problematisch waren nicht die Beschlüsse der Bischöfe an sich, sondern der Zeitpunkt 1933!“⁶⁴

Bereits ein Jahr später machte die katholische Kirche in Oberösterreich ihren Einfluss auf die Politik wieder geltend, konstatierte Rohrhofer: „Der Bischof entsendet wieder einen Priester in den oberösterreichischen Landtag, den Regens des Petrinums, Franz Eibelhuber. Der feine Unterschied: Er ist kein frei gewählter Mandatar, sondern wird ‚nach ständischen Grundsätzen‘ ernannt.“⁶⁵

⁶¹ Linzer Volksblatt vom 6. Dezember 1933, 1.

⁶² Ebenda.

⁶³ Vgl. dazu Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 304.

⁶⁴ Hanisch, Die Ideologie, 15.

⁶⁵ Rohrhofer, Fronten und Brüche, 60.

Gföllner als „führender Unterstützer des ständestaatlichen Regimes“

Rupert Klieber konnte nach Durchsicht vatikanischer Dokumente nachweisen, dass der Papst und der Vatikanstaat an der Beseitigung des demokratischen Systems in Österreich indirekt mitgeholfen haben.⁶⁶ Als Päpstlicher Thronassistent war Bischof Gföllner an vorderster Front über die Installierung des Austrofaschismus durch den Vatikan bestens informiert und beteiligte sich als begeisterter Befürworter aktiv daran:

„Es darf weder Parteien im herkömmlichen Sinn noch auch privilegierte Zwischenparteien geben, es darf keinen Staat im Staate geben. Wir bekennen uns offen und loyal zu dem von Dollfuß verkündeten und von der Regierung festgehaltenen autoritären Kurs und stehen loyal auf dem Boden der Verfassung, die weder dem Wortlaute noch dem Geist nach etwas weiß von Faschismus und noch viel weniger von Totalität, die schließlich zum unchristlichen Staatsabsolutismus führt.“⁶⁷

Steinmair charakterisiert Gföllner als einen „führenden Unterstützer des ständestaatlichen Regimes“⁶⁸, der den Parteienstaat, so Harry Slapnicka, „mit fliegenden Fahnen“⁶⁹ aufgegeben hatte. Nach Steinmairs aktuellem Forschungsstand bejahte er ebenso wie der Vatikan die Diktatur, die „entsprechend seinem autoritären Denken den effektivsten Schutz gegen den Nationalsozialismus und eine Handhabe gegen andere vermeintliche bedrohliche politische Strömungen bot“⁷⁰. In einem streng geheimen Promemoria über die österreichische Situation im Herbst 1933 bekräftigte Gföllner, so Hanisch, dass der österreichische Episkopat eine Mitgliedschaft und aktive Teilnahme an den Bestrebungen des Nationalsozialismus für unvereinbar mit dem katholischen Gewissen hielt. Von dieser prinzipiellen Anti-NS-Haltung rückten die Bischöfe bis zum März 1938 nicht ab. Ganz anders jedoch die Haltung zur Dollfuß-Diktatur: „Der Episkopat ist überzeugt von der vollkommen legalen Stellungnahme und korrekten Handlungsweise der jetzigen Staatsgewalt, so sehr sie auch von manchen, selbst katholischen Kreisen und Persönlichkeiten in Zweifel gezogen und kritisiert wurde.“⁷¹ Gföllner zeigte sich von den „christlichen Maßnahmen“ des Austrofaschismus beeindruckt, wie etwa von den aufgehängten Kreuzen in den Kasernen.⁷²

⁶⁶ Vgl. dazu Klieber, „Staatsumbau“ Österreichs, 561.

⁶⁷ Zitiert nach Rohrhofer, Fronten und Brüche, 59; vgl. dazu Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 300.

⁶⁸ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 317.

⁶⁹ Slapnicka, Die Kirche, 50.

⁷⁰ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 318.

⁷¹ Hanisch, Der politische Katholizismus, 73 f.

⁷² Ebenda, 74.

Trotzdem, so Steinmairs Analyse, blieb der Austrofaschismus für Gföllner nur ein Provisorium auf dem Weg zu seinem „Endziel, der Monarchie“, das er durch eigenmächtige Verhandlungen mit dem jungen Otto Habsburg erreichen wollte und damit der Politik des Vatikan zuwiderlief, der mit allen Mitteln und Möglichkeiten die Dollfuß-Diktatur unterstützte. Neueste Forschungsergebnisse, die sich auf vatikanische Dokumente stützen, haben wie bereits erwähnt gezeigt, dass der Heilige Stuhl „an der Beseitigung des demokratischen Systems in Österreich indirekt mitgewirkt hat“⁷³.

Gföllners „Ja“ zum „Anschluss“

Der Aufruf der österreichischen Bischöfe an die Katholiken Österreichs, sich bei der für den 10. April 1938 angesetzten Volksabstimmung mit ihrem „Ja“ zum „Anschluss“ zu bekennen, unterzeichnete Gföllner trotz seiner distanzierten Haltung zum Nationalsozialismus. Der Salzburger Erzbischof Waitz war, wie ein Tagebucheintrag zeigte, sehr überrascht, dass der NS-Gegner Gföllner ohne öffentlich inszenierten Protest unterschrieben hatte: „Dann wurde ohne viel Besprechung unterschrieben. Merkwürdigerweise hat keiner der Bischöfe protestiert, auch nicht der Bischof von Linz.“⁷⁴

„Aus ernster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinz anlässlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich:

Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiete des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die arbeitenden Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinnen ermahnen. Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständlich nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.“⁷⁵

⁷³ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 285; vgl. dazu Klieber, „Staatsumbau“ Österreichs, 561.

⁷⁴ Jablonka, Waitz, 121.

⁷⁵ Liebmann, Innitzer, 92, vgl. dazu Zinnobler, Die Bischöfe, 531 und Schmid-Amman, Der Politische Katholizismus, 87.

Gföllner und das „Führerprinzip“

Am 21. Dezember 1933 wurde der „Weihnachtshirtenbrief“ veröffentlicht, in dem Gföllner ein Bekenntnis zur damaligen „Staatsgewalt“ ablegte, „die ja nach christlicher Lehre ihre Gestalt und Autorität von Gott herleitet“. Bei dieser Gelegenheit huldigte er dem „Führerprinzip“ und bereitete so den Weg für die Grundprinzipien des Nationalsozialismus, ähnlich wie bei den antisemitischen Klischees der katholischen Kirche, die als Vorbilder für die NS-Diktatur dienten:

„Jedes noch so kleine Reich braucht notwendig einen Führer, dem die anderen folgen, einen Herrn, dem sich die anderen gehorsam unterordnen, es braucht einen Ordner, der das Ziel bestimmt und die Mittel wählt, es braucht mit anderen Worten eine Autorität, die alles leitet durch Gesetze und Vorschriften, Gebote und Verbote.“⁷⁶

Bischof Gföllner und der Nationalsozialismus

Österreichische Bischöfe waren nach umfangreichen Recherchen des Theologen und Historikers Stefan Moritz mit der antisemitischen Grundhaltung der katholischen Kirche groß geworden, hatten bei antisemitischen Professoren Theologie studiert und die Judenfeindschaft der katholischen Kirche kennengelernt. In logischer Konsequenz veröffentlichten sie immer wieder ihre Meinung zur „Judenfrage“. Im Jahr 1927 warnte der Grazer Bischof Ferdinand Pawlikowski vor „volks-, boden- und landfremden Ausbeutern.“ Der Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz wies mit ganzer Überzeugung darauf hin, dass überall dort, wo „der Jude zur Herrschaft“ komme, große Probleme für das Christentum auftauchen. Denn den Juden sei das Kreuz „ein Ärgernis“, sie versuchten überall das Christentum „aus der Öffentlichkeit zu verdrängen.“⁷⁷

Nach Ansicht von Moritz erklärte Gföllner den Nationalsozialismus ebenso zum Feindbild der katholischen Kirche wie das Judentum: „Sein Hirtenbrief war gleichzeitig ein besonders deutliches Beispiel für die Art und Weise, wie der katholische Antisemitismus argumentierte.“⁷⁸ Gföllner unterschied dabei zwischen „dem jüdischen Volkstum“, der „jüdischen Religion“ und dem „jüdischen, internationalen Weltgeist“⁷⁹: „Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluss auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens.“⁸⁰

⁷⁶ Zitiert nach Zinnhobler, Die Bischöfe, 525.

⁷⁷ Moritz, Katholische Kirche, 124.

⁷⁸ Ebenda, 125.

⁷⁹ Gföllner, Hirtenbrief, 12 f.; vgl. dazu Moritz, Katholische Kirche 125.

⁸⁰ Gföllner, Hirtenbrief, 12; vgl. dazu Moritz, Katholische Kirche 125.

Nicht nur in der Kultur, auch in Wirtschaft und Politik sah Gföllner von den Juden eine ernste Gefahr ausgehen: „Wirtschaft und Handel, Geschäft und Konkurrenz, Advokatur und Heilpraxis, soziale und politische Umwälzungen sind vielfach durchsetzt und zersetzt von materialistischen und liberalen Grundsätzen, die vorwiegend vom Judentum stammen.“⁸¹

Die Katholiken waren daher besonders gefordert, diesem flächendeckenden Einfluss des Judentums entgegenzuwirken: „Diesen schädlichen Einfluss des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen [...]“⁸². In letzter Konsequenz, betont Moritz, verfolgten Nationalsozialismus und katholische Kirche dasselbe Ziel: „In früheren Zeiten hat man, namentlich in italienischen Städten, der jüdischen Bevölkerung ein eigenes Wohngebiet, ein sogenanntes Ghetto angewiesen [...]“⁸³.

Gföllner als inoffizieller „Brückenbauer“ zum Nationalsozialismus

Obwohl die Österreichische Bischofskonferenz im Mai 1936 gegenüber dem Nationalsozialismus eine zunehmend wohlwollende Haltung einnahm, lehnte Gföllner die von Bischof Alois Hudal in seinem Buch „Grundlagen des Nationalsozialismus“ vertretene Versöhnungspolitik zwischen der NS-Diktatur und der katholischen Kirche vordergründig ab. Trotzdem unterzeichnete er 1938 den Aufruf der österreichischen Bischöfe, dass sich die Katholiken mit ihrem „Ja“ für den sogenannten „Anschluss“ zu NS-Deutschland bekennen sollten und zwang damit das Kirchenvolk zur totalen Unterwerfung: „Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständlich nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volk schuldig sind.“⁸⁴

Der Salzburger Erzbischof Waitz wunderte sich darüber, dass der in seinen Hirtenbriefen so kompromisslose Gföllner den Aufruf ohne den geringsten Protest hingenommen hatte, mit der sich die österreichische Katholische Kirche an das NS-Regime anbiederte, um keine finanziellen Einbußen zu erleiden: „Dann wurde ohne viel Besprechung unterschrieben. Merkwürdigerweise hat keiner der Bischöfe protestiert, auch nicht der Bischof von Linz.“⁸⁵ Gföllner weigerte sich zwar, den Aufruf der österreichischen Bischöfe im Linzer Diözesanblatt zu veröffentlichen, die Verkündigung von der Kanzel hatte er aber gehorsam angeordnet, obwohl

⁸¹ Gföllner, Hirtenbrief, 12.

⁸² Ebenda; vgl. dazu Moritz, Katholische Kirche 126.

⁸³ Ebenda.

⁸⁴ Zitiert nach Liebmann, Innitzer, 155.

⁸⁵ Jablonka, Waitz, 82 f.

Richard Kutschera von 1972 bis 1985 fälschlicherweise die Legende vom widerständischen Bischof aufrechterhielt, der seine Herde nicht informiert hatte⁸⁶: „Die Verkündigung von der Kanzel hat jedoch auch er angeordnet. R. Kutschera, der das Gegenteil behauptet, ist in diesem Punkt zu korrigieren. Die an die Pfarren ergangene bischöfliche Verlautbarung hat sich mehrfach erhalten“⁸⁷, wie etwa im Pfarrarchiv Enns-St. Laurenz und musste am 27. März 1938 verlesen werden.

Gföllner gelang es, seine Unterschrift unter der „feierlichen Erklärung“ zu verschleiern. Ein „Vorwort“ der Bischöfe zur „feierlichen Erklärung“ trug nur die Unterschriften der beiden Erzbischöfe Innitzer aus Wien und Waitz aus Salzburg, während die „Erklärung“ selbst von allen österreichischen Bischöfen unterzeichnet worden war. Gföllner trennte bei seiner Urkundenfälschung die Unterschriften des „Vorworts“ ab und hängte unmittelbar die „Erklärung“ daran. Zum Schluss fügte er die eigentlich zum „Vorwort“ gehörenden Unterschriften der Erzbischöfe Innitzer und Waitz dazu:

„Das heißt also, dass von den Kanzeln Oberösterreichs die ‚feierliche Erklärung‘ in einer Form verlesen wurde, die den Eindruck erweckte, als wäre sie nur von den beiden Metropolitane [Innitzer und Waitz, A.d.A.] unterzeichnet worden. Die moralische Rechtfertigung [sic!] für diese Vorgangsweise erblickte Gföllner wohl in seiner – zum Unterschied von anderen Bischöfen – eindeutig ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus.“⁸⁸

Im Jahr 1938 machte Gföllner durch die Vermittlung von Landesrat Ernst Hirsch dem Gauleiter August Eigruber seine Aufwartung:

„Rein menschlich standen sich Bischof und Gauleiter anscheinend keineswegs als Feinde gegenüber. Weil keiner der beiden es über sich brachte, eine Zusammenkunft herbeizuführen, übernahm es Landesrat a.D. Hirsch, eine solche zu vermitteln. Sie dauerte ca. fünfviertel Stunden. Als Hirsch sich nachher nach dem Ergebnis erkundigte, antwortete der Bischof, man habe sich recht gut gesprochen.“⁸⁹

Eigruber lobte Gföllner bei einer öffentlichen Ansprache in St. Marien a. d. Krems, die in der Tageszeitung „Volksstimme“ am 17. Oktober 1938 auf Seite 1 abgedruckt wurde:

„Ich hatte mit dem Linzer Bischof vor einigen Tagen eine Aussprache, die vollkommen befriedigend verlaufen ist. Priester, die politisieren, werden vom Bischof versetzt. Jeder

⁸⁶ Zinnhobler, Gföllner, 278; vgl. dazu Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 106: „Eines aber konnte Bischof Gföllner für seinen Bereich im Rahmen seines Hirtenamtes tun: Die Verlesung dieser Erklärung von den Kirchenkanzeln, die für Sonntag, den 27. März 1938, vorgesehen war, ordnete er nicht an. Der Bischof von Linz handelte damit anders als alle seine Amtsbrüder in Österreich. Priester, die damals in der Seelsorge tätig waren, erklärten, nichts von einer derartigen Verlesung zu wissen.“

⁸⁷ Zinnhobler, Gföllner, 278.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 113.

kann in die Kirche gehen. Aufgabe des Pfarrers ist es, dafür zu sorgen, dass wir keine Sünde begehen, dass wir einmal in ein besseres Jenseits kommen.“⁹⁰

Kritisch wird die Haltung Gföllners gegenüber dem Deutschen Wehrgesetz betrachtet, da er die Möglichkeit kaum nutzte, so viele Priester wie möglich von der Wehrpflicht zu befreien. Bis zum Jahr 1939 hatte das Gesetz von 1935/36 gegolten, das Theologiestudenten und Kleriker ab dem Subdiakonat gänzlich vom Wehrdienst befreite. Das Oberkommando der Wehrmacht berief allerdings Theologiestudenten trotzdem ein. Der Ausweg, den Gföllner ablehnte, war, möglichst viele Priester auf selbstständige Posten in der außerordentlichen und ordentlichen Seelsorge zu befördern. In vielen Fällen, so Zinnhobler, hätte der Bischof diese selbstständigen Posten erst durch Rangerhöhungen schaffen müssen:

„Davor scheute Gföllner zurück bzw. machte von dieser Möglichkeit nur sehr zögernd Gebrauch. [...] Bischof Fließner hat die gegebene Chance viel intensiver genutzt. In dieser Gelegenheit schneidet Gföllner im Vergleich zu seinem Nachfolger ungünstig ab.“⁹¹

Naderer versuchte, die Haltung Gföllners im Angesicht des Zweiten Weltkrieges, die er schon einmal mit seinen Durchhalteparolen im Ersten Weltkrieg bewiesen hatte, äußerst positiv zu interpretieren: „Gföllner, einem sein ganzes Leben lang geraden und willensstarken Mann, war es aus innerster Überzeugung zuwider, krumme Wege zu gehen und jemandem eine Funktion zu geben, die er nur auf dem Papier innehaben sollte.“⁹²

Rezeption

Die Linzer Gföllnerstraße, die in der KG Kleinmünchen liegt und nach dem Haus Wegscheiderstraße 52 etwa in ostnordöstlicher Richtung zur Pyhrnbahn und dann nach Norden zur Schererstraße verläuft, wurde im Jahr 1956 nach dem Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner benannt⁹³:

„Begründung: Dr. Johannes Maria Gföllner war Bischof von Linz, ist am 17.12.1862 geboren und am 3.6.1941 gestorben. In seiner Eigenschaft als Bischof hat er sich besonders um die kirchliche Caritas-Tätigkeit bemüht und viele Werke geschaffen, die auf diesem Gebiet die soziale Notlage der Mitmenschen lindern können.“⁹⁴

Der Stadtrat hat in seiner Sitzung vom 25. Juni 1956 beschlossen, den von der Weggablung Salzburger Reichsstraße – Dauphinestraße in nordwestlicher Richtung zur Kremstalstraße

⁹⁰ Zitiert nach Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 113.

⁹¹ Zinnhobler, „Seelsorgeposten“, 127 f.

⁹² Naderer, Bischof Fließner, 99.

⁹³ Mayrhofer, Die Linzer Straßen, Gföllnerstraße, 65.

⁹⁴ AStL, GZ 350/1/23/1, Caritas, Straßenbenennung in der Werenfriedsiedlung, Linz, o. D., 1.

führenden Straßenzug – soweit er ganz und teilweise im Linzer Gemeindegebiet liegt – im Einvernehmen mit der Gemeinde Leonding mit „Wegscheiderstraße“ zu benennen. Weiters hat der Stadtrat in der gleichen Sitzung beschlossen, die nachfolgenden, im Bereich der am Wegscheider Spitz liegenden sogenannten Werenfriedsiedlung befindlichen Verkehrsflächen wie folgt zu benennen:

1. Den von der Wegscheiderstraße in östlicher Richtung zur Pyhrnbahn führenden Straßenzug mit dem Namen „Schererstraße“,
2. Den von der Schererstraße parallel zur Pyhrnbahn nach Norden führenden Straßenzug mit dem Namen „Schwabengasse“,
3. Den von der Wegscheiderstraße gegen Osten führenden und in die Schwabengasse mündenden Straßenzug mit dem Namen „Kolpingstraße“,
4. Den von der Schererstraße nächst der Wegscheiderstraße nach Norden in die Kolpingstraße führenden Straßenzug mit dem Namen „Bukowinergasse“,
5. Den von der Wegscheiderstraße östlich gegen die Pyhrnbahn und von da parallel zu dieser gegen Norden zur Schererstraße führenden Straßenzug mit dem Namen „Gföllnerstraße“,
6. Den von der Gföllnerstraße nach Norden in die Kolpingstraße führenden Straßenzug mit dem Namen „Hollandstraße“.⁹⁵

Nach Gföllner benannte Straßen bestehen weiters in den oberösterreichischen Gemeinden Waizenkirchen und Altmünster am Traunsee.

Gföllner als „Päpstlicher Thronassistent“

Mit seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge“ habe Pius XI. und mit ihm die gesamte katholische Kirche bewiesen, dass sie 1937 vehement gegen den Nationalsozialismus aufgetreten sei, argumentierten kirchennahe Historiker. In der Enzyklika ging es aber fast ausschließlich um die Wahrung der kirchlichen Interessen, betonte Moritz. Die sogenannte „Rassenfrage“ wurde nur kurz angesprochen, das Wort „Jude“ aber sorgfältig und konsequent vermieden. Wer „die Rasse oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung“ herauslöse und mit „Götzenkult“ vergöttere, verkehre und fälsche die „gottbefohlene Ordnung der Dinge“ und sei „vom wahren Gottesglauben“ weit entfernt. Auch Pius XI. wiederholte in seiner Enzyklika den Vorwurf, dass die Juden Gottes Sohn ermordet hätten und blieb damit, so Moritz, „der Tradition des katholischen Antisemitismus treu“⁹⁶.

⁹⁵ AStL, GZ 350-1-23/1, Kulturamt, Straßenbenennung, Linz, 4.7.1956, 1.

⁹⁶ Moritz, Katholische Kirche, 126 f.

Gföllner war für seine unbedingte Rom- und Papsttreue bekannt, betonte Zinnhobler. Bereits am 30. März 1933 wurde er als Anerkennung dafür zum „Päpstlichen Thronassistenten“ ernannt.⁹⁷ In einem Hirtenbrief Gföllners aus dem Jahr 1929 über das Papsttum lässt sich diese Romtreue deutlich erkennen:

„[...] ohne Rom und gegen Rom gibt es kein Christentum und keinen Katholizismus. Wer sich nicht offen und rückhaltlos zum Papst bekennt, wer eine künstliche Unterscheidung einführt zwischen Rom und Christentum, wer mit anderen Worten nicht römisch denkt und nicht römisch fühlt, mag ein Taufscheinkatholik sein, ist aber kein echter und wahrer Katholik [...]“⁹⁸.

Dieser ausgeprägte „römische Geist“ brachte den 65-jährigen Bischof Gföllner noch ein letztes Mal ins Gespräch für die Nachfolge des 1932 verstorbenen Wiener Erzbischofs Kardinal Friedrich Piffl. Der frühere Nuntius Francesco Marchetti-Selvaggiani wurde wegen seines Wissens über Österreich beim Auswahlverfahren herangezogen und präsentierte der Kurie den Linzer als seiner Ansicht nach besten Kandidaten: „[...] der beste Kandidat für Wien ist der Bischof von Linz, Mons. Johannes Gföllner, sei es aufgrund seines wahrlichen römischen Geistes oder aufgrund seiner Kenntnisse über die Erzdiözese Wien aufgrund der Nähe von Linz zur Hauptstadt.“⁹⁹

Antisemitismus im katholisch-kirchlichen Milieu

Klieber kommt zu dem Schluss, dass der im katholisch-kirchlichen Milieu Österreichs stärker als in anderen nationalen Ländern wie Deutschland und Italien präsen- te Antisemitismus den „Willen lähmte, aktiv für diese [die jüdische Mitbevölkerung, Anm. des Autors] einzutreten. Schlimmer noch: Der stete antisemitische Input senkte zweifellos auch die Hemmschwelle für katholische Männer und Frauen dahingehend, sich zu gegebener Zeit als Profiteure oder Täter aktiv an der Verfolgungsmaschinerie zu beteiligen.“¹⁰⁰ Zu seinen Ergebnissen gehört auch, dass Mitglieder im Bund Neuland sich „anfälliger für Konzepte der Verständigung mit dem NS-System erwiesen als ihre weniger intellektuellen, stramm-konservativen Glaubensgenossen“. Klieber betonte außerdem, dass „der kirchliche antisemitische Diskurs in blasphemischen Geschichtsbetrachtungen, die Gott selbst für das schuldhafte Treiben der Zeit vereinnahmten.“¹⁰¹

⁹⁷ Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluss, 263.

⁹⁸ Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 283.

⁹⁹ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 285.

¹⁰⁰ Klieber, Katholischer Antisemitismus, 255.

¹⁰¹ Ebenda.

Antijüdische Stereotype im katholischen Klerus

Wohnout ist davon überzeugt, dass „antijüdische Stereotype“ im katholischen Klerus weit verbreitet waren, besonders in Österreich: „Selbst viele der schärfsten katholischen Opponenten des NS-Regimes bedienten sich ihrer, bis in die höchsten Ebenen der kirchlichen Hierarchie im deutschsprachigen Raum.“¹⁰² Bezogen auf den Weihnachtshirtenbrief vom 21. Dezember 1933 erkennt er eine klare Absage an die nationalsozialistische Rassenideologie („Darum verurteilen wir den nationalsozialistischen Rassenwahn, der zum Rassenhaß und Völkerkonflikten führt, ja führen muß.“) und gleichzeitig eine wenig später vorgenommene Einschränkung: „Wir [...] verurteilen den radikalen Rassenantisemitismus.“ Nach Wohnout musste dieser Satz so verstanden werden, dass nur der Rassenantisemitismus nationalsozialistischer Provenienz klar verurteilt wurde, „andere, aus katholischer Richtung kommende Spielarten antisemitischen Denkens aber nicht“. Die Tatsache, dass Bischof Gföllner innerhalb der Bischofskonferenz als Redakteur des Rundschreibens fungiert hatte, würde, so Wohnout, „eher in diese Richtung deuten“¹⁰³.

Wohnout betonte außerdem, dass in der „katholischen Vulgärvorstellung“ eine Symbiose der beiden auf internationaler Ebene operierenden kirchenfeindlichen Mächte, des jüdischen Bolschewismus auf der einen und des jüdischen Kapitalismus auf der anderen Seite bestand. Gemeinsam verkörperten sie den „Antichristen“ schlechthin. Als Beispiel für diese Klischees zitierte Wohnout den Hirtenbrief Gföllners „über den wahren und falschen Nationalismus“ mit der Passage über das „entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei“, das von Gföllner als „Träger des mammonistischen Kapitalismus und Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus“ dargestellt wurde.¹⁰⁴ Die Amtsträger der katholischen Kirche spielten, so Wohnout, „mit solchen Argumentationsmustern implizit der nationalsozialistischen Propaganda, die stets den ‚jüdischen Ursprung‘ des Kommunismus betonte“, in die Hände.¹⁰⁵ Gerade an der Berichterstattung über den Spanischen Bürgerkrieg lässt sich das eindeutig beweisen, betont Wohnout. Der Völkische Beobachter berichtete ausführlich über die gegen die Kirche gerichteten Übergriffe und Gewaltakte in Spanien als Folge der „jüdisch-bolschewistischen Revolution“¹⁰⁶.

¹⁰² Wohnout, Politischer Katholizismus, 173.

¹⁰³ Ebenda, 174.

¹⁰⁴ Vgl. dazu Gföllner, Hirtenbrief, 12.

¹⁰⁵ Wohnout, Politischer Katholizismus, 176.

¹⁰⁶ Ebenda.

Zusammenfassung

Da Gföllner im Unterschied zu seinen Vorgängern nie ein politisches Mandat angenommen hatte, wollte er die Spielregeln der Demokratie niemals akzeptieren, aber auf jeden Fall, betonte Slapnicka, hatte er sie „so nie richtig gelernt“¹⁰⁷. Der Bischof agierte auf politischem Gebiet, konstatierte Zinnhobler, „eher glücklos“. Die streng katholische Erziehung machte aus ihm einen autoritären Bischof, der demokratische Politiker als seine Feinde ansah, sogar wenn sie der christlichsozialen Partei angehörten. Die Landeshauptmänner Johann Hauser und Dr. Josef Schlegel, gegen den er gemeinsam mit Gleißner und Starhemberg vorging, betrachtete er ebenso als Gegner wie den Präsidenten des Volksvereins Dr. Josef Aigner, den er seines Postens enthob. Der Priester Hauser war als Landeshauptmann so beliebt, dass sich der antiklerikale „Kulturkampf“ der Sozialdemokratie in Oberösterreich auf Gföllner konzentrierte: „Der Linzer Ordinarius bot schon alleine aufgrund seiner rigiden Sitten- und Moralvorstellungen viel mehr Angriffsfläche als der populäre Landesvater.“¹⁰⁸

Dementsprechend, so Knopp, blieb er sein Leben lang ein einsamer Mensch: „Vertraute hatte er keine.“¹⁰⁹ Gföllners Strenge war nicht nur unter Priestern gefürchtet, seine „Prinzipientreue“ wirkte auf seine Umgebung eher als Starrheit, da er alle Veränderungen und besonders jede Form von Neuerungen ablehnte. Durch seine Maßnahmen für Zucht und Sitte wurde er nicht nur zu einem Feindbild aller Nichtkatholiken, auch namhafte Vertreter der katholischen Kirche hielten seine inquisitorische Haltung für überzogen. Im Jahr 1926 erließen die österreichischen Bischöfe auf hartnäckiges Betreiben Gföllners „Katholische Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen“. Einige Bestimmungen zum Jugendwandern und zu modernen Tänzen beurteilte selbst der spätere Bischof Michael Mermelauer aus St. Pölten „als in mancher Hinsicht zu hart“¹¹⁰. Steinmair bestätigt diese fanatische Haltung Gföllners: „Diesen teilweise schon von Katholiken übertrieben empfundenen Kampf gegen den vermeintlichen Sittenverfall versuchte er auch außerhalb seiner Diözese zu führen.“¹¹¹

¹⁰⁷ Slapnicka, Christlichsoziale, 274.

¹⁰⁸ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 282; vgl. dazu Slapnicka, Klerikalismus, 338 f.

¹⁰⁹ Knopp, Nachruf, 57.

¹¹⁰ Weinzierl, Episkopat, 43.

¹¹¹ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 284.

Gföllner zwischen Heimwehren und christlichsozialer Partei

Rohrhofer ist der Ansicht, dass Gföllner „als Monarchist Gefallen an der von Adeligen geprägten Heimwehr“ gefunden hatte. Steinmair bezeichnet hingegen die Auffassung, dass Gföllner ein Unterstützer der Heimwehren gewesen sei, als „unzutreffend oder unpräzise“¹¹². Gleichzeitig konnte auch Steinmair nicht ignorieren, dass nach einer Umfrage des Vatikans in Wien hochrangige österreichische Kleriker die Meinung vertraten, dass nur die Heimwehren den „sozialistischen Terror“ brechen könnten. Außerdem war im Frühjahr 1934 von einem „Jagdkonsortium Gföllner-Gleißner-Starhemberg“ die Rede, als es darum ging, dass sich die drei auf einen Abgang des demokratisch gewählten Landeshauptmanns Schlegels geeinigt hätten, der bis zum 1. März 1934 verschwunden sein müsse.¹¹³ Schlegel und Pfeneberger sahen in der Auslieferung des Volksvereins an die „Heimwehr-Aristokratie“ die Voraussetzungen gegeben, „dass der Nationalsozialismus schließlich Österreich doch überrennen wird.“¹¹⁴ Steinmair sieht Gföllner im Kreise der politischen Gegner Schlegels, da er die Auflösung des Volksvereins als eine „gezielt gegen den Landeshauptmann gerichtete bischöfliche Zwangsmaßnahme“¹¹⁵ betrachtet. Das Ergebnis, herbeigeführt durch das „Jagdkonsortium“, ist bekannt: Am 17. Februar 1934 musste Schlegel einer von Heinrich Gleißner geführten Landesregierung weichen, die aus „Vertretern des autoritären Parteiflügels und der Heimwehren“¹¹⁶ bestand.

Gföllner und der Austrofaschismus

Nach aktuellem Forschungsstand ist es unbestreitbar, so Steinmair, dass Bischof Gföllner mit der Entmachtung der christlichsozialen Partei in Oberösterreich aktiv am austrofaschistischen Umsturz mitgewirkt hat. Gföllner stellte sich nicht nur hinter die Diktatur des „Ständestaats“, sondern sang nach Zinnhobler „geradezu ein Hymnus auf das Führerprinzip“¹¹⁷. Bei der Rede von Dollfuß auf dem Trabrennplatz, die während des Katholikentages 1933 stattfand, war Gföllner als einziger Vertreter der katholischen Amtskirche anwesend.¹¹⁸

Am Jahrestag der Abschaffung des Parlaments, die von Dollfuß als „Selbstausschaltung“ bezeichnet wurde, hielt Gföllner einen Festgottesdienst im Linzer Mariendom, mit dem die

¹¹² Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 299.

¹¹³ Zinnhobler, Gföllner, 273.

¹¹⁴ Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe, 339.

¹¹⁵ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 308.

¹¹⁶ Ebenda, 309.

¹¹⁷ Zinnhobler, Die Bischöfe, 525.

¹¹⁸ Liebmann, Katholikentage, 172.

autoritäre Regierung vom Mangel der politischen Legitimation befreit werden sollte.¹¹⁹ Nach der Ermordung von Dollfuß steigerte sich die katholische Unterstützung des Austrofaschismus in eine „regelrechte Verehrung Engelbert Dollfuß“¹²⁰, so Steinmair. Gföllner feierte den Toten dementsprechend als „Märtyrer für Recht und Frieden und als Träger des österreichischen Patriotismus“¹²¹. Als Gföllner jedoch versuchte, den schwachen Nachfolger und Monarchisten Schuschnigg dazu zu benutzen, in Geheimverhandlungen mit Otto von Habsburg eine mögliche Restauration in Österreich auszuloten,¹²² hatte er nicht nur seinen Einfluss auf den Thronfolger unterschätzt, sondern auch ohne Genehmigung und gegen die Politik des Vatikans agiert. Der Vatikan reagierte reserviert auf den monarchistischen Alleingang, da er in Österreich an der Errichtung eines katholischen Musterstaates auf der Grundlage von Quadregesimo anno interessiert war.¹²³ Der Vatikan erwartete sich von einer Diktatur des „Ständestaates“ zu Recht mehr Einfluss als in einer selbstbewussten Monarchie.

Gföllner und die Sozialdemokratie

Steinmair attestiert Gföllner ein „hartes Vorgehen“¹²⁴ gegen die politischen Gegner. Vermittlungsversuche der Linksparteien, die die Kirchenführung zu einer Entschärfung der politischen Situation bewegen sollten, scheiterten nach den Aussagen führender Sozialdemokraten am Linzer Bischof Gföllner. Otto Bauer und Wilhelm Ellenbogen hielten die Achse Sabilia-Gföllner-Waitz für den „Motor“ des Umsturzes: „Der Dollfußkurs war auf katholischer Seite vom päpstlichen Nuntius in Wien und den Bischöfen Gföllner und Waitz gefördert worden“.¹²⁵ Noch schärfer formulierte der Obmann des Bundes religiöser Sozialisten, der „kleine“ Otto Bauer, der an den Vermittlungsgesprächen persönlich teilnahm: „Aber der päpstliche

¹¹⁹ Huemer, Sektionschef Hecht, 200 f.

¹²⁰ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 311.

¹²¹ Weinzierl, Episkopat, 52.

¹²² Bischof Johannes Maria Gföllner schrieb am 29. März 1937 an Staatssekretär Kardinal Eugenio Pacelli: „Als ich dann im Hinblick auf die noch bestehenden Schwierigkeiten den Plan vorlegte, den ich auch vor mehreren Jahren in einer österreichischen Bischofskonferenz zur Diskussion stellte, nämlich zunächst die Frage der Staatsform überhaupt zu klären, die tatsächliche Rückkehr der Dynastie bis zur Beseitigung der außenpolitischen Gefahren zu verschieben und inzwischen, ähnlich wie in Ungarn, einen Reichsverweser in der Person sei es des gegenwärtigen Bundespräsidenten oder Bundeskanzlers oder des Erzherzogs Eugen zu bestellen, zeigte sich der Kaiser hiemit ganz einverstanden – ein Beweis, dass er immerhin in nüchterner Erwägung der Umstände den bestehenden Schwierigkeiten Rechnung zu tragen und keinen voreiligen Schritt zu tun gesonnen ist.“ Zitiert nach Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 315 f.

¹²³ Klieber, „Staatsumbau“ Österreichs, 573.

¹²⁴ Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 310.

¹²⁵ Ellenbogen, Menschen und Prinzipien, 151.

Nuntius in Wien und die katholischen Bischöfe Gföllner und Waitz drängten die Regierung weiter auf der Bahn zum Faschismus.“¹²⁶

Gföllners katholischer Antisemitismus

Österreichs Bischöfe, so Moritz, waren mit der antisemitischen Grundhaltung der katholischen Kirche in der Hierarchie aufgestiegen, hatten zuvor bei antisemitischen Professoren Theologie studiert und die Judenfeindschaft der Kirche in allen Nuancen kennengelernt. Sie äußerten sich auch immer wieder zur sogenannten „Judenfrage“. Im Jahr 1927 warnte der neue Bischof von Graz-Seckau, Ferdinand Pawlikowski, in einem Hirtenbrief vor „volks-, boden- und landfremden Ausbeutern“.¹²⁷ Der Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz vertrat die Ansicht, dass überall dort, wo der „Jude zur Herrschaft“ komme, große Probleme für das Christentum auftauchen müssten. Denn den Juden sei das Kreuz ein Ärgernis und sie versuchten überall, „das Christentum aus der Öffentlichkeit zu verdrängen“.¹²⁸ In Gföllners bekanntem und viel diskutierten „Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus“ aus dem Jahr 1933 zeigte sich seine ambivalente Haltung. Einerseits klagte er die „Irrtümer“ des Nationalsozialismus an, andererseits polemisierte er gegen den „jüdischen, internationalen Weltgeist“, den er von der jüdischen Religion und dem jüdischen Volkstum separieren wollte.

Gföllner und die NS-Diktatur

Nach den deutschen Bischöfen, die sich bereits 1933 mit den Nationalsozialisten arrangiert hatten und ihre Zustimmung mit Hirtenbriefen zum Ausdruck brachten, stellten sich auch die österreichischen Bischöfe im Jahr 1938 mit der „Feierlichen Erklärung“ endgültig auf die Seite der neuen politischen Macht, so Moritz. Auch Bischof Gföllner, der 1933 den Nationalsozialismus noch als „frivolen Rassenwahn“ abgetan hatte, war dann doch unter den Unterzeichnern der „Feierlichen Erklärung“.¹²⁹ Die Hoffnung, im Nationalsozialismus einen Bündnispartner zu finden, der auch in Zukunft der katholischen Kirche ihre Rechte zusicherte und sie vor Kommunismus, Bolschewismus und auch vor der Sozialdemokratie zu schützen vermochte, war letztendlich stärker, betonte Moritz, als die Bedenken, die in den Jahren zuvor von den Bischöfen und vor allem von Gföllner lautstark geäußert worden waren: „Die ursprüngliche

¹²⁶ Bauer, *Aufstand*, 13.

¹²⁷ Zitiert nach Moritz, *Katholische Kirche*, 124.

¹²⁸ Zitiert nach ebenda.

¹²⁹ Moritz, *Katholische Kirche*, 36; vgl. dazu Zinnhobler, *Gföllner*, 66 f. und Liebmann, *Kirche und Anschluss*, 218 f.

Ablehnung des Nationalsozialismus durch Bischof Johannes Gföllner hatte ihre Ursache auch darin gehabt, dass die Kirche mit dem autoritären christlichen ‚Ständestaat‘ über einen politischen Partner verfügt hatte, der ihr nahezu uneingeschränkte Rechte zusicherte.“¹³⁰

Literatur

- Bauer, Aufstand = Otto Bauer, Der Aufstand der österreichischen Arbeiter. Seine Ursachen und seine Wirkungen. Prag 1934.
- Benedict, Fürsten der Kirche = F. C. Benedict, Fürsten der Kirche. Begegnungen und Erinnerungen. Wien 1950.
- Bergmann/Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa = Werner Bergmann und Ulrich Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Darmstadt 2011.
- Bruckmüller, Gföllner = Art. Gföllner. In: Personenlexikon Österreich. Hrsg. von Ernst Bruckmüller Wien 2001.
- Bunzl/Marin, Antisemitismus in Österreich = John Bunzl und Bernd Marin, Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien. Innsbruck 1983.
- Ellenbogen, Menschen und Prinzipien = Wilhelm Ellenbogen, Menschen und Prinzipien. Erinnerungen, Urteile und Reflexionen eines kritischen Sozialdemokraten. Wien 1981.
- Gföllner, Hirtenbrief = Johannes Maria Gföllner, Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus. Linz 1933.
- Goldinger, Protokolle = Protokolle des Klubvorstandes der Christlichsozialen Partei 1932–1934 (Studien und Quellen zur österr. Zeitgeschichte 2). Hrsg. von Walter Goldinger. Wien 1980.
- Hanisch, Der politische Katholizismus = Ernst Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus“. In: Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur 1933–1938 (Politik und Zeitgeschichte 1). Hrsg. von Emmerich Tálos und Wolfgang Neugebauer. Wien 2005, 68–86.
- Hanisch, Die Ideologie = Ernst Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938. Wien-Salzburg 1977.
- Honeder, Hauser = Josef Honeder, Johann Nepomuk Hauser. Landeshauptmann von Oberösterreich 1908–1927. Linz 1973.
- Huemer, Sektionschef Hecht = Peter Huemer, Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Eine historisch-politische Studie. Wien 1975.
- Jablonka, Waitz = Hans Jablonka, Waitz – Bischof unter Kaiser und Hitler. Wien 1971.
- Klieber, Katholischer Antisemitismus = Rupert Klieber, Katholischer Antisemitismus im „Christlichen Ständestaat“ zwischen theologischen Prämissen und kirchlichem Antimodernismus. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 237–258.

¹³⁰ Moritz, Katholische Kirche, 36.

- Klieber, „Staatsumbau“ Österreichs = Rupert Klieber, Die moralische und politische Schützenhilfe des Hl. Stuhls für den „Staatsumbau“ Österreichs 1933/34 im Lichte vatikanischer Quellenbestände. In: Römische Historische Mitteilungen 54 (2012), 529–582.
- Knopp, Nachruf = Josef Knopp, Nachruf auf Bischof Johannes Maria Gföllner (verstorben 1941). In: NAGDL 3 (1984/85), H. 1, 56–60.
- Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden = Richard Kutschera, Johannes Maria Gföllner. Bischof dreier Zeitenwenden. Linz 1972.
- Langoth, Kampf um Österreich = Franz Langoth, Kampf um Österreich. Erinnerungen eines Politikers. Wels 1951.
- Leeb, Geschichte des Christentums = Rudolf Leeb et. al., Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike zur Gegenwart. Wien 2005.
- Lewy, Die Katholische Kirche = Guenter Lewy, Die Katholische Kirche und das Dritte Reich. München 1965.
- Liebmann, Innitzer = Maximilian Liebmann, Theodor Innitzer und der Anschluß. Österreichs Kirche 1938. Graz 1988.
- Liebmann, Katholikentage = Maximilian Liebmann, Die geistige Konzeption der österreichischen Katholikentage in der Ersten Republik. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate. Hrsg. von Isabella Ackerl und Rudolf Neck. Wien 1986, 125–175.
- Liebmann, Kirche und Anschluss = Maximilian Liebmann, Kirche und Anschluss. In: Staat und Kirche in der „Ostmark“. Hrsg. von Maximilian Liebmann u.a. Frankfurt am Main 1998, 207–229.
- Liebmann, NS-Kirche = Maximilian Liebmann, NS-Kirche: Bischof Gföllner verhält sich anders. In: Theologisch-praktische Quartalsschrift 130 (1982), 125–131.
- Maderegger, Die Juden = Sylvia Maderegger, Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938. Wien 1973.
- Mayrhofer, Die Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz² 1994.
- Moritz, Katholische Kirche = Stefan Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich. Wien 2002.
- Naderer, Bischof Fließner = Anton Naderer, Bischof Fließner und der Nationalsozialismus. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich. Linz 1979, 74–107.
- Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung = Bruce Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.
- Rohrhofer, Fronten und Brüche = Franz Xaver Rohrhofer, Fronten und Brüche. Ständestaat und katholische Kirche 1933–1938. Linz 2007.
- Schima, Überschätzt von Freund und Feind = Stefan Schima, Überschätzt von Freund und Feind? Das österreichische Konkordat 1933/34. In: Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime. Hrsg. von Ilse Reiter-Zatloukal u.a. Wien 2012, 42–60.
- Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe = Alfred Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe. November 1918 bis Februar 1934. Die Tragödie des Demokraten Schlegel. Wien 1981.

- Schmid-Ammann, Der Politische Katholizismus = Paul Schmid-Ammann, Der Politische Katholizismus. Bern 1945.
- Slapnicka, Christlichsoziale = Harry Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10). Linz 1984.
- Slapnicka, Die Kirche = Harry Slapnicka, Die Kirche in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Diözese Linz 1985, 46–52.
- Slapnicka, Klerikalismus = Harry Slapnicka, „Ultramontanismus“, „Klerikalismus“ und „politischer Katholizismus“. Wirklichkeit und Propaganda – dargestellt anhand der Situation in Oberösterreich in den Jahren 1861 bis 1934. In: Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Herbert Kalb und Roman Sandgruber. Linz 2001, 327–340.
- Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluß = Harry Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluß (1927–1938)(Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2). Linz 1975.
- Steinmair, Gföllner und der Ständestaat = Jürgen Steinmair, Johannes Maria Gföllner und der Ständestaat. Porträt eines ungemütlichen Bischofs. In: Oberösterreich 1918–1938. Bd. 3. Linz 2015, 279–318.
- Volk, Weihnachtshirtenbrief = Ludwig Volk, Der österreichische Weihnachtshirtenbrief 1933. Zur Vorgeschichte und Resonanz. In: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Reppen zum 60. Geburtstag. Berlin 1983, 393–414.
- Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie = Josef Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie in Linz. In: Die Bewegung lebt. 100 Jahre Linzer Sozialdemokratie. Linz 1988, 13–76.
- Weinzierl, Episkopat = Erika Weinzierl, Der Episkopat. In: Kirche in Österreich 1918–1965. Bd. 1. Hrsg. von Ferdinand Klostermann. Wien 1966, 21–77.
- Weinzierl, Kirche und Politik = Erika Weinzierl, Kirche und Politik. In: Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik. Bd. 1. Hrsg. von Erika Weinzierl und Kurt Skalnik. Graz u.a. 1983, 437–496.
- Wohnout, Politischer Katholizismus = Helmut Wohnout, Politischer Katholizismus und Antisemitismus. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 167–194.
- Zinnhobler, Bischof Johannes Gföllner = Rudolf Zinnhobler, Bischof Johannes Gföllner von Linz. Seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs. Bd. 7. Hrsg. von Jan Mikrut. Wien 2003, 53–74.
- Zinnhobler, Die Bischöfe = Rudolf Zinnhobler, Die Bischöfe Gföllner und Fließer in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Staat und Kirche in der „Ostmark“. Hrsg. von Maximilian Liebmann u.a. Frankfurt am Main 1998, 515–546.
- Zinnhobler, Die Haltung Bischof Gföllners = Rudolf Zinnhobler, Die Haltung Bischof Gföllners gegenüber dem Nationalsozialismus. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich. Linz 1979, 61–73.
- Zinnhobler, Gföllner = Rudolf Zinnhobler, Johannes Ev. Maria Gföllner. In: Die Bischöfe von Linz. Hrsg. von Rudolf Zinnhobler. Linz 1985, 261–288.
- Zinnhobler, Seelsorgeposten = Rudolf Zinnhobler, Die Errichtung „geschützter Seelsorgeposten“ im Bistum Linz. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich. Linz 1979, 127–137.